

Bandagieren



November 2025

Schutzmittel:

Nahm man beim Stoßfechten schwere Verletzungen, sogar mit tödlichem Ausgang, als dazugehörig bzw. als selbstverständlich in Kauf, wurde beim Hiebfechten nun mehr und mehr darauf geachtet, dass die Verletzungsgefahr immer geringer wurde. (Beginnend Ende des 18. Jahrhundert). Die Schutzmittel waren bis auf Kleinigkeiten überall gleich. Die mit den Farben der Verbindung geschmückte „Leib – oder Paukbinde“, die Ende der 20er Jahre des 19. Jh. Durch die „Paukhose“ abgelöst wurde, schützte Beine und Körper bis zur Herzgrube.

Der Arm bis über den Ellbogen wurde durch den „Stulp“ geschützt, der meist aus Leder war oder in Gestalt von Wickelbinden auftrat, die aus festgedrehten bzw. geflochtene Seidentüchern bestand und kunstgerecht um den Arm gewickelt wurden. Darüber kamen seidene Tücher und zum Schluss der lederne Fechthandschuh, der nochmals an den gefährdeten Stellen mit Seidentüchern umwickelt wurde.

Der Hals wurde durch eine steife Krawatte geschützt, die zwar die Bewegung des Kopfes hemmte, aber undurchschlagbar war. Der Kopfschutz war der Paukhut. Dieses Ausrüstungsstück tritt in verschiedenen Formen auf. In ältester Zeit war es ein „Napoleons-Hut“. Auch sah man lederne Helme mit breiten, gerade vorstehenden Schirmen (dieser Kopfschutz wurde z.B. von den deutsch-baltischen, estnischen, lettischen und polnischen Korporationen in Dorpat und Riga stets beibehalten).“

Später hat man hohe Filzhüte oder Zylinder, die geradezu gräulich aussahen.

Der Paukhut in ältester Zeit hatte eine Drahtunterlage und einen etwa 3 Zoll breiten Rand, der von der wattierten – oder mit Drahteinlage versehenen Mütze mit viereckigem Lederschirm zum Schutz der Augen abgelöst wurde.

Der Paukwichs oder die Bandagen haben sich in der Folgezeit, um lebensgefährliche Verletzungen völlig auszuschließen, ständig vermehrt. So wurde der Arm vollständig mit Binden umwunden, während er früher noch mit als Trefffläche gerechnet werden konnte.

Jedenfalls kam ein Herzleder hinzu und zum Schutz der in der Achselhöhle liegenden „Arteria axillaris“ – die Axillaris.

Die Paukhose wurde durch einen ledernen „ Paukschurz „ ersetzt, der etwaige incommentmäßige Brust- und Bauchhiebe auffangen sollte. Auch wurde ein „Armzopf“ für den linken Arm eingeführt.



Paukhose



Arm- & Halsbandage

Die Paukbrille

Die Mütze mit dem breiten Schild behauptete sich noch einige Zeit und wurde als genügender Schutz für die Augen angesehen.

Doch als im Jahre 1857 in Heidelberg kurz nacheinander zwei Augenverletzungen passierten, wurde die Paukbrille eingeführt (ohne Nasenblech). Ihr Erfinder war der Heidelberger Paukdoktor Immisch, der von 1846 bis 1849 und von 1849 bis 1885 in Heidelberg Paukdoktor oder Mensurarzt war (Immisch war Jenenser Guestphale)

Mütze und Hut verschwanden nun allmählich bei der Mensur. Vielfach verzichtete man allerdings damals noch auf das Schutzmittel der Brille sowohl wie der Mütze und ließ beides nur bei Fuxenmensuren (1. Partie) zu.

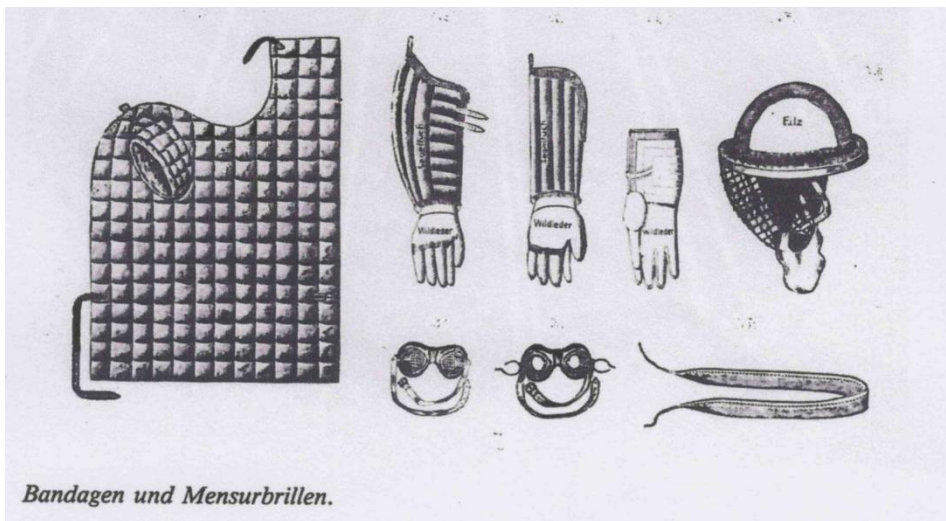
Die Behörden sahen in der Entblößung des Kopfes ein Moment, das die Gefahr bei der Mensur erhöhen musste, und gingen auf einigen Universitäten schärfer vor

als bisher. Um nun behaupten zu können, dass der Schädel gegen Schmissee geschützt gewesen sei, führte man in Jena im WS1877/78 die Mützen wieder ein, aber in Form ganz dünner, seidener Überzüge, die mühelos durchschlagen wurden.

Trotzdem setzte man sie auf, auch wenn sie auf, auch wenn sie zu kleinen Lappchen zerfetzt waren.

Stattdessen eröffnete man später die Mensur mit einem „Scheingang“- auch Ehrengang genannt--, wobei die Paukanten ihre richtigen Mützen aufhatten, die ihnen aber vor dem ersten scharfen Gang abgenommen wurden.(Fälschlicherweise wird heute auf Mensurtagen bei Ehrengängen begrüßt, obwohl der Ehrengang eine Reminiszenz aus damaliger Zeit ist).

Die Einführung der Paukbrille bewirkte, dass das Fechten bzw. die Fechtweise sich änderte. Focht man zuvor verhaltener und vorsichtiger, da man Sorge hatte, das Augenlicht zu verlieren, so konnte man nun mit der Paukbrille, da die Augen ja geschützt waren und auch andere Verletzungen in etwa reparabel waren, aggressiver fechten.



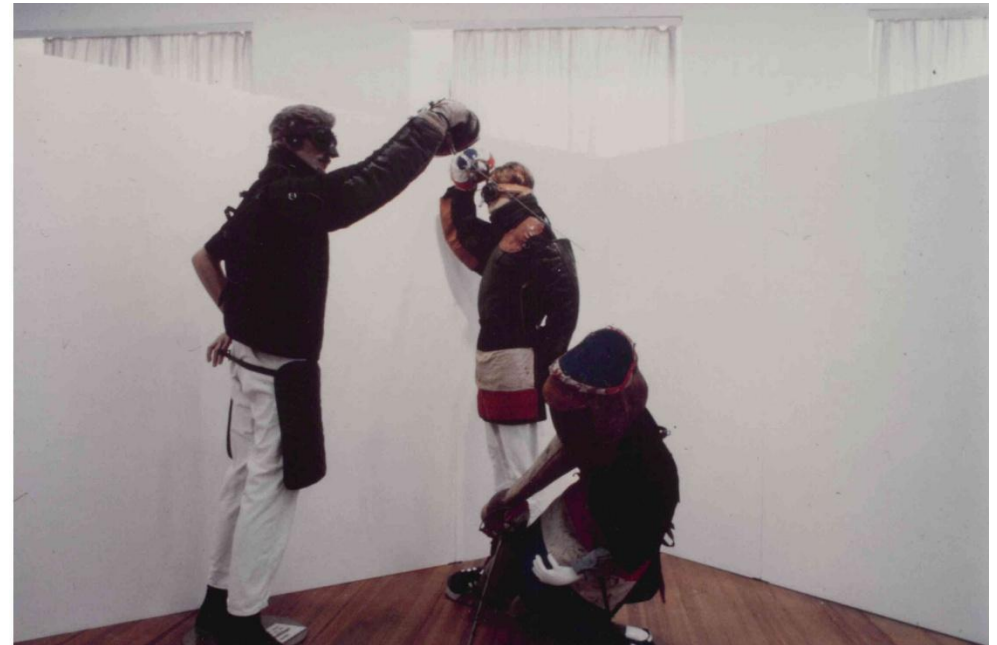
Bandagen und Mensurbrillen.

Bandagen in den sechziger Jahren

Auch die antiseptische Wundversorgung trug zum risikoreichen Fechten bei, denn in früherer Zeit eiterte jeder Schmiss. Geflickt wurde im vorigen Jahrhundert so gut wie überhaupt nicht. Das wird erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts üblich.

So sagte ein berühmter Chirurg bei der Diskussion über das Problem des Wundverschlusses:“ Lassen wir die Stich- und Schusswunden offen und schließen wir die Diskussion“ So nimmt es nicht Wunder, dass es oft zu der gefürchteten“ Wundrose“, den „Erysipel“ kam.

Eisbeutel wurden auf die Wunde gelegt, und die Freundin (die charmante) oder „der Besen“ bzw. die Mutter der Bundesbrüder musste so den “im Korb“ Liegenden ständig betreuen.



Mensurausrüstung mit Plastron

Dass aber Neuerungen und Verbesserungen auch früher nicht immer sofort angenommen wurden, erkennt man am Beispiel der Landsmannschaft Normannia Berlin, die als letzte Verbindung die Paukbrille erst in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts einführten.

Vermehrte Bandagen bedingen Veränderungen im Hiebfechten

Ganz von selbst bildete sich, durch die ständige Vermehrung der Bandagen bewirkt, das Bestreben heraus, den Kopf so viel und so gut als möglich zu decken, da ja nunmehr der Kopf der allein bedrohte Teil des Körpers war. Das konnte aber

am besten geschehen, wenn die Hand gehoben und die Spitze des Schlägers gesenkt wurde, denn dadurch wurde nicht nur mit der Klinge, sondern nun auch dem Arm (Stulp) und dem Korb oder Gefäß des Schlägers pariert.

So entstand aus der „Glace“ die „verhängte“ Auslage. Damit fiel auch der Ausfall weg, da man nicht mehr die Möglichkeit brauchte, sich durch den erlaubten Rückzug vor einem Hieb des Gegners zu Schützen.

Freilich dauerte es noch Jahrzehnte, ehe man zu der heutigen festen Stellung gelangte, aber deutlich kann man an den Mensurbildern erkennen, wie sich der Fortschritt vollzog.

Verfasst von Henner Huhle (L! Macaria Köln)

Bandagen heute



Mensurhandschuh



Langer Stulp



Tiefschurz



Kevlarhemd



Kettenhemd



1. Kevlar Hemd anziehen und die

2. Kleine Halsbinde anlegen



3. Kettenhemd anziehen

4. Große Bandage Setzen



5. Brille Setzen, dabei Handschuh mit
Den Fingern nach unten, Gehör muss
durch die Riemen abgedeckt sein



Einbandagiert - Warten auf die Mensur

A. Die spitze Stellung beim Schlägerfechten

Auf allen Stichen, Bildern oder Fotografien, die vor dem Zweiten Weltkrieg entstanden sind, stehen die Paukanten mit dem rechten Fuß nach vorn, d. h. in der spitzen Fechterstellung.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, genauer noch, nach 1953, als im Bundesgerichtsurteil die Schlägermensur für „straffrei“ erklärt wurde, und sie verbal genau beschrieben wurde, legte man den Satz „*Die Fechter stehen sich parallel gegenüber*“, falsch aus. Man stellte sich zwar parallel gegenüber, leider aber frontal – parallel.

Dieser Ausdruck „*frontal*“ fehlt im Bundesgerichtsurteil.

Auch in der richtigen *spitzen Fechterstellung* stehen sich die Paukanten *parallel* gegenüber. Hierbei müsste aber die echte, mittlere Mensur abgemessen werden.



Auf die Mensur, fertig, los!

Beliebte Mensurpostkarte, um 1897

Die „spitze Fechterstellung“

Sachliche Darstellung:

Ausgehend von einer normalen Grätschstellung wird der rechte Fuß eine $\frac{3}{4}$ Fußlänge nach vorn gesetzt, der linke Fuß macht auf der Stelle eine $\frac{1}{8}$ Drehung nach außen, die durch das Versetzen des rechten Fußes zwangsläufig erfolgen muss (bei Linksfechtern umgekehrt).

Durch diese $\frac{1}{8}$ Drehung kommt die rechte Schulter nach vorn, sodass die Beweglichkeit des Fechtarmes vergrößert wird. Dadurch muss der Oberkörper auch durch extreme Hiebbewegungen (z. B. Hakenquart oder Zieher) nicht aus der Grundstellung gebracht werden, d. h. es ist keine Verlagerung notwendig (strikte Einhaltung des Schulterzwanges ist möglich).

Wie bei der bisherigen Fechterstellung bleiben aber folgende Bedingungen unberührt:

1. Die Füße stehen schulterbreit gegrätscht, wobei dann der rechte Fuß vorgesetzt wird.
2. Die Fersen bleiben fest am Boden stehen.
3. Die Knie sind durchgedrückt.
4. Der Oberkörper ist aufgerichtet und leicht nach vorn geneigt.
5. Der Bauch wird eingezogen, um dem ganzen Oberkörper genügend Halt, bzw. Stabilität zu geben.
6. Die Schultern bleiben der Fußstellung gleich (rechte Schulter nach vorn).
7. Der Oberkörper sollte aus Sicherheitsgründen nicht nach hinten verlagert werden.

8. Der Kopf, bzw. Blick wird dem Gegenpaukanten zugewandt. Das Kinn ist angezogen.
9. Der nichtfechtende Arm wird mit angewinkeltem Ellenbogen nach hinten mit dem Handrücken auf den Rücken gelegt, sodass der Oberarm am Körper anliegt. Die Hand sucht sich einen entsprechenden Halt (Hosenbund, Gürtel, Gesäßtasche oder Westenriemen).

Argumente für die „spitze Fechterstellung“:

1. Der fechtende Arm hat mehr Bewegungsfreiheit.
2. Die Haltung ist anatomisch sinnvoller.
3. Das Vorsetzen bei den Quarthieben und besonders bei der Hakenquart ist gewährleistet.
4. Der Schulterzwang kann somit „**unbedingt**“ eingehalten werden –
5. daraus folgt, dass nur aus dem Arm gefochten wird, was zu einem leichteren Fechten führt.
6. Die Parallelität der Fechter ist gewährleistet, da beide Fechter in der „spitzen Fechterstellung“ stehen.
7. Die „Mittlere Mensur“ bleibt erhalten.
Die Abmessung erfolgt von Brustbein zu Brustbein eine Schlägerlänge.
8. Um unnötige und häufige Abmessungen zu vermeiden, kann gegebenenfalls hinter der Ferse des linken Fußes ein Strich gezogen werden (Das aber nur bei unbedingter Notwendigkeit).
9. Besonders korpulente und kräftig gebaute Fechter, denen das Vorsetzen schon aus anatomischen Gründen schwer fällt, werden in der „Spitzen Stellung“ Vorteile erkennen.

10. Beim Sekundieren ergeben sich ebenfalls Vorteile:

- a) Der Sekundant kann beim Hereingehen direkt nach oben-rechts gehen und muss sich nicht im Bogen um den eigenen Paukanten drehen.
- b) Der Sekundant stößt den Paukanten nicht aus der Mensur.
- c) Der Sekundant ist nach dem Halt schneller in der Mensur.

Henner Huhle

Köln, den 24.12.1978



B. Das Sekundieren



Piktogramm von Henner Huhle, Entwurf 1978

Der Sekundant

Sekundanten sollen nur Burschen oder Alte Herren sein, die mindestens zwei gültige Mensuren geschlagen haben. Sie müssen mit dem Comment vertraut sein.

Die Sekundanten legen so aus, dass die Spitzen ihrer Schläger während des Ganges den Boden berühren.

Einfallen ist mit „halt!“ erlaubt.

„Halt!“ darf nur gerufen werden:

1. wenn fünf scharfe Hiebe von jeder Seite geschlagen sind,
2. wenn eine Klinge springt,
3. wenn ein Teil des Paukzeugs in Unordnung geraten ist,
4. wenn ein Paukant sich verfängt, verschlägt, strauchelt oder seinen Schläger verliert oder durch den Sekundanten behindert wird,
5. wenn ein Paukant oder Testant „halt!“ rufen,
6. wenn ein Sekundant nach „los!“ in der Mensur bleibt,
7. wenn ein Paukant vor „los!“ schlägt,
8. wenn einer der Sekundanten behindert wird,
9. wenn auf der Gegenseite Incommentmäßigkeiten vorkommen,
10. bei blutigen Treffern.

Der Grund des Einfallens muss auf Verlangen dem Gegen-sekundanten angegeben werden. Es darf nur *ein* Grund für das „Halt!“-Rufen angegeben werden.

Auszug aus:
Henner Huhle, Allgemeiner Mensur-Comment 1986

Sekundieren

Anfragen:

1. Halt! – Warum halt?
2. War das der Fall?
3. Wird der Schulterzwang eingehalten?
4. Dreht die Gegenseite commentgemäß ab?
(Frage bei der 1. und 2. Partie Rheinischer Waffenring)
5. Wurde ein Lufthieb geschlagen?
6. Schlägt die Gegenseite mehr als eine Terz hintereinander?
7. Los vor los auf der Gegenseite?
8. Schlägt die Gegenseite den Anhieb mit?
9. Erwidert die Gegenseite die Hiebe commentgemäß?
10. Wurde der (1.-, 2.-, 3.-) Hieb erwidert?
11. Verlagert sich die Gegenseite uncommentgemäß?

Antworten:

1. Genügend Anzahl der Hiebe
2. Verschlagerener Hieb
3. Ich behinderte meinen Paukanten
4. Treffer / Blutiger auf unserer Seite
5. Ich verlor meinen sicheren Stand
6. Nach Ihnen!
7. Mit dem Herrn Gegensekondanten.



**Schule
des
Schlägerfechtens**

Henner Huhle

Wieder einmal hat der alte Haudegen und Guru des Fechtens, Henner Huhle, Macariae, ein Buch über sein Thema vorgelegt „Die Schule des Schlägerfechtens“. Das Buch erlaubt einen umfassenden und ausführlichen Einblick in die Praxis der waffenstudentischen Kultur und leistet damit einen wichtigen theoretischen Beitrag zum akademischen Fechten.



Henner Huhle

**Schule des
Schlägerfechtens**